

## Sehr geehrte Hausfrau, Tochter des Hauses, Angestellte, Arbeiterin!



Wir wissen es ganz genau. Sie  
brauchen einen neuen Mantel!

Ja, ja! Und warum holen Sie  
ihn bei uns?

Sie haben gutes Beobachtungs-  
vermögen!

Sie haben immer in unseren  
Auslagen den richtigen Mantel in  
der gewünschten Preislage!

Und warum bringen wir auch  
immer das Richtige?

Unter ganz außerordentlich  
großem Bedarf in unseren beiden  
Geschäften ermöglicht uns deutbar  
billige Preise herauszuholen und  
der Vor teil kommt Ihnen zugute.

Außerdem lassen wir ja auch  
viele Ware von unseren eigenen  
Stoffen anfertigen.

Gute Ware zu bestechendem  
Ruhm in schönen Mänteln an den  
Verbraucher allerbillig abgeben,  
hebt für uns:

### den Preisabbau fördern.

Und was sehen wir von Ihnen im Geiste ???

Wir leben mit welcher Freude Sie mit  
Ihrem Mantel nach Hause eilen. Wir sehen  
Sie die Treppe hinaufschlügen in Ihr Zimmer.  
Wie Ihre Finger ungeduldig am Bindfaden  
ziehen, bis Sie den unwilligen Faden aufhaben.  
Wie Sie schnell das Papier aufreihen, den Papier-  
karton auf den Boden werfen und endlich den  
schönen, farbigen, molligen Mantel bewundern.

Wir sehen auch, wie Sie ihn erst mit aus-  
gestreckten Armen von sich halten, um ihn in  
ihrer ganzen Länge zu betrachten. Stellen Sie  
sich Ihre Entzückten vor, wie Sie ihn vor dem  
Spiegel anprobieren, sich erst so, dann so ziehen!  
Immer noch in den Gedanken versetzt, ich war  
an der richtigen Quelle!! Wir hören auch  
schon, wie Sie von der Treppe aus Ihrer Mutter  
zurufen: „Mutter, ich geh schnell mal zur Post  
hin, um einen Brief fortzubringen.“ Und wir  
sehen Sie durch die belebten Straßen gehen,  
ein Gefühl, daß es eins der wichtigsten Ereignisse  
für die Stadt seit Wochen ist.

Dieses abenteuerliche Bild ist Ihr Mantel.  
Er ist für Sie gemacht!

Also, Sie kommen bestimmt zu uns!

Wir wissen es!

**Moden- und Ausstattungshäuser**

H. Riedel  
Albertplatz Ecke Wettiner- u. Carolastr.

## Die Grafen von Freydeß.

Roman von A. Ostland.

24. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Wodurch? Das vermag niemand zu sagen, denn es war ja keine äußere Ursache da. Vielleicht gab doch ein Sturz, eine lange Wandlung den Anstoß. Nach der Untersuchung bat ich die Oberin sprechen zu dürfen.

Doch erwartete mich im Sprechzimmer hinter dem Gitter nicht verschleiert die alte Priorin. Ich erfuhr von ihr nur, daß die Oberin — Mutter Fidelitas — die Fremde am Vorabend aufgenommen hat, laut des Freibriefes, welchen das Stift seit alter Zeit besitzt.

Was die Fremde mit der Oberin gesprochen hat, das weiß niemand. Keine der Nonnen sah die Frau mehr. Die dienende Schwestern, welche ihr ein Brot zum Frühstück bringen sollte, fand sie tot, längst erstorrt!“

„O Gott, Welch ein einjames Sterben!“

Der Arzt und Käthe Gerlach führten beinahe erschrocken darum.

Hinter ihnen stand Hilda Wentheim. Das lange, weiße Nachtwandl fiel schleppend an ihrer Gestalt zum Erde. —

In rührender, kindlicher Schönheit sah das liefsbleiche Mädchenant zu den beiden herüber.

Wie glühendes Gold däuschte sich das Haar um die weiße, reine Stirn, und die langen Jöpfe hingen ihr gleich leuchtenden Bändern über den Rücken herab und niede bis fast zum Saum des Gewandes.

„Ein einsames Sterben.“

Es lag so viel tiefe, reine Güte in diesen Worten, daß Käthe wieder die selle Überzeugung gewann: dieses Kind war unchuldig, mußte unschuldig sein!

„Ja, ja, einsam hat die Arme den letzten Kampf gekämpft“, sagte nun Doctor Amberg wieder und rüttete sich zum Gehen. „Wie gesagt, die Priorin weiß absolut nichts, und die Oberin ist heute in aller Frühe einem Russ ihres Mutterklosters gefolgt und, begleitet von zwei anderen Nonnen, nach Frankreich abgereist.

Sie hat die Reise ohnehin schon um einen Tag hinausschieben müssen, um die ihr anvertraute Nonnencharter noch unterzubringen.

Wann sie zurückkehrt, ist unbekannt. Wir haben also von dieser Seite keinerlei Aufklärungen zu hoffen, und so wird wohl nichts übrigbleiben, als das von den Nonnen für morgen anberaumte Begräbnis auf dem Klostersfriedhof zu gestatten.“

Doctor Amberg reichte noch jedem der Mädchen die Hand, dann schritt er rasch davon.

Er war seit dem Tode des alten Grafen noch nicht dabeheim gewesen.

Jetzt endlich hatte er den Wagen bestellt und freute sich sehr, ein wenig aus diesem Hause der Trauer fortzukommen.

## Eine Studienfahrt mit der Werksschule ins Freiberger Land.

Für den 12. und 13. September hatte die Werksschule der Fink-Hoffmann-Lauthammer Aktien-Gesellschaft, Werk Wiesa, eine Studienfahrt ins Freiberger Land geplant. Das war eine große Freude für uns und Lehrlinge. Obwohl es manchem an Geld und anderen Mitteln schonte, hatten sich doch über 40 Mann entschlossen, an der Fahrt teilzunehmen. Es sollten ein Silberbergwerk und die Bergmännische und Mineralogische Sammlung der Bergakademie zu Freiberg besichtigt werden. In den leichten Unterrichtsstunden wurden die Fahrt, die Bege, die Gruben und Museen noch einmal kurz dargebracht.

Endlich war der lange erwartete Tag herangekommen. Kurz nach 7 Uhr verließ der Zug den Bahnhof. Während eines kurzen Aufenthalts in Chemnitz photographierten wir unseren Eisenbahnmagazin, um ein dauerndes Andenken an diese Fahrt zu haben, welche sicherlich schon den Krieg von 70 und 71 erlebt hat. In Großvoigtsberg verliehen wir den Zug und schlugen den Weg nach dem Silberbergwerk „Alte Hoffnung Gottes“ ein. Schon von weitem sahen wir den Schornstein, den Turm und das Gutshaus. Bald kam auch das hohe Treibhaus in Sicht. Nach ca. 10 Minuten erreichten wir das Bergwerk und traten in den Bahnhof. Welch malerischen Anblick bieten doch die kleinen Fachwerhäuser mit ihren schiefen gebrochenen Giebeln. In dem Maschinenraum sind die großen Dampfmaschinen aufgestellt, die die Seilstrommeln antreiben, welche die Förderkörbe auf- und abbewegen. Die „Alte Hoffnung Gottes“ hat Schrägschächte, die bis auf eine Tiefe von ca. 650 Meter hinabführen. Kessel und Maschinen zeugten von langer, harter Arbeit, stehen sie doch schon über 50 Jahre in dem gleichen Raum. Alle Einrichtungen röhren noch aus der leichten Blütezeit des Freiberger Bergbaues her und sonnen nicht erneuert werden, da das lange Ausbringen gerade die Geschiebungsfalten dekt, und doch wäre es schade, wenn man diese leichte Grube zum Erliegen kommen läßt. Und doch wird die Zeit nicht fern sein, wo der immerwiederkehrende seine Klange des Dörfchenschlosses zum letzten Male anklängt, und damit sagt, daß auch in diesen Bergmännischen Gefänden der Betrieb eingestellt ist. Als aber prahlte noch das Wachterglöckchen oben im Dachreiter, in regelmäßigen Beitägeln angeschlagend und meldete, daß unten in der Tiefe das Geschänge und die Wasserhaltung in Ordnung sind und der Bergmann ruhig und vertrauensvoll eine Schicht in der dunklen Grubennacht verfahren darf. „Glück auf“ rief es auf dem Hofe, der Schichtmeister war es, der sich uns als Führer vorstellte. Er und uns ein, seinem Büro einen Besuch abzustatten, um uns mit den Erzen, den Bergwerksarten (Sägerisse) und der Geschichte des Werkes bekannt zu machen. Wie lachten wir da den Worten des freundlichen Führers, der uns geförderte Erze, gebiegenes Silber, Bergkristalle und vieles mehr erzählte und uns die jahrhundertalten Schicksale des Werkes erzählte.

Vom Treibhaus führte uns der Weg am kleinen Pulverhäuschen vorbei zur alten Bergschmiede und dem Gutshaus. Bieder bot sich uns ein anmutiges Bild alter Fachwerkhäuser. Lustig rault der Steinblock am Spalter empor und der rote, zierliche, achtzige Dachreiter schaut in die Ferne bis zu den Türmen Alt-Freibergs. Im Erdgeschoß befindet sich eine Werkstatt, in welcher heute noch nach altem, ehrwürdigem Freiberger Brauch vor der Schicht sich die Belegschaft zu kurzer Andacht sammelt. Da steht eine urale Orgel, deren Töne noch mit dem Fuß getreten werden müssen. Ein paar Bänke und ein paar Wandbilder schmücken das einfache Stübchen. Nicht das kleinste zeugt von der Haf der neueren Zeit.

Wie traulich hörte sich das Kling-Klang des Schmiedehämmer aus der Bergschmiede hinter dem Gutshause an. Schlägel und Eisen gewinnen hier in fauchender Heißglut unter kräftigen Schlägen der Schmiede neue Kraft und Schärfe. Von hier aus gingen wir nach dem Gasthaus hinunter, das uns zu kurzer Rast und einsamen Mittags-

mahl einlud. Nur kurz war die Ruhe, denn wir wollten zur Gramsche, deren dumples Volkern wir schon lange gehört hatten. Die Erze, welche mittels Huntens herher gebracht werden, gelangen jetzt in den Steinbrecher, wo die größten Stücke zerkleinert werden. Von da rutschen sie zur Scheibebank, um nach ihrem Erzgehalt geprüft und verteilt zu werden. Dann wandern die Erze in das Rohturm. Das sind hölzerne Stempel, an welchen je eine Rase sitzt und die unten eiserne Schuhe tragen. Die Stempel werden durch eine Daumenwelle abwechselnd geschnitten und fallen frei auf die Erze. Alle Antriebe erfolgen hier durch Wasserräder.

Das graue Gramsche wird durch Wasser fortgeschwemmt und sammelt sich in sogenannten Spülgräben. Aus diesen Gräben kommt es auf die Stockherde, wo durch rüttelnde Bewegung und liegendes Wasser die letzten Reste fortgeschwemmt werden. Das Erz wird nun getrocknet und kommt zum Verstand nach dem Hüttenwerk Halsbrücke. Möglich eine Bewegung unter uns. Auf der Huntchahn erscheint der Häuer Pönisch, der älteste Bergmann des Werkes. Jubelnd wird er von uns umringt und muß sich von uns photographieren lassen. Wie läßt blinzeln seine Augen aus dem sonnenreichen Gesicht, als er sich eine dicke Zigarette zum Lohn aus der Tasche holt und blickt.

Zwei Uhr ist vorüber, die Zeit drängt und mit einem kräftigen „Glück auf“ trennen wir uns von unserem Führer. Auf der Muldenbrücke wird noch ein leichter Blick auf das behaglich in der Mittagssonne liegende Dorf geworfen und nun geht es am rechten Ufer Hohenanne zu. Bald ist auch dieses Dorf durchschnitten und in der Ferne grüßt unser nächstes Ziel, die Halsbrücke Else. Nach einstündigem Marsch sind wir am Fuße derselben angelangt. Hier erst erkennen wir so recht die gewaltigen Ausmaße des höchsten Schornsteines Deutschlands. 140 Meter ragt der Schornstein von unserem Standort in die Höhe, und ca. 180 Meter ist die Höhendifferenz vom Muldenbriegel zum Schornsteinkopf. Welch wunderliches Fernbild von hier oben. Tiefe unten im Tale Halsbrücke und seine Hüttenwerke und hindurch schlängelt sich die Mulde in vielen Windungen. Auf der Ferne grüßen die Türme Freibergs, davor der nächste Astpunkt „Herders Huß“ und „Weiße Zeche“. Am 7. und 8. Richtloch des Rotschönberger Stollens vorbei führt der Weg nach Halsbrücke hinauf. Der Ort wird durchschnitten und nach einer weiteren Stunde treten wir in „Herders Huß“ ein. Ein Eichenhain hüttet hier das Grabmal des Oberberghauptmanns von Herder (Sohn des Dichters von Herder). Freibergs Bergbau wurde von ihm noch einmal zur letzten Blüte gebracht und seine getreuen Bergknappen trugen ihn hier in den alten Hölde zu den „drei Königen“ unserer Fähren, von der Hölde aus lag Freiberg zu unsrer Fähren, von der Abendsonne warm beschienen.

Einzig Minuten Marsch und wir betreten die alte Bergstadt, um noch vor Einbruch der Dunkelheit die Jugendherberge in der Bürgerstraße zu erreichen. Um Nebenachtungsort angelangt, wurden zuerst die Betten verteilt und wir bekamen unsere Decken. Nach einem kräftigen Abendessen durften wir die Herberge verlassen und uns die Stadt ansehen. Nun gingen alle truppweise aus einander und sahen sich die hell erleuchteten Schaufenster, die Denkmäler und die kleinen wundigen Gassen der Stadt an. Gegen 9.30 hatten sich alle wieder in der Herberge eingefunden. Durch das laute Lachen und Erzählen konnten wir jedoch nicht gleich zur Ruhe kommen. In den frühen Morgenstunden war aber der größte Teil schon wieder munter. Als ich gegen 4 Uhr erwachte, sah mein Bettmachbar aufgerichtet auf seiner Matratze und verzehrte mit dem größten Appetit ein Stück Wurst. Gegen 6 Uhr war allgemeines Aufräumen. Decken wurden zusammengelegt, Matratzen in Ordnung gebracht und im Waschraum und auf den Korridoren herrschte lebhafte Treiben. Da wurde gewaschen, gebürstet und gewaschen, ja einzelne versuchten sogar das beiderseitige Bettchen durch scharfe Natur zu entfernen. Verschiedene Männer schlossen mit großen Kuchenpaketen aus der Stadt zurück und

Die beiden Mädchen horchten noch ein paar Minuten auf die sich langsam entfernenden Schritte. Als auch diese verklangen, war rings um sie nur noch die dumpfe, lastende Stille dieses öden Schlosses.

Käthe legte ihren Arm um Hilda Wentheim.

„Kommen Sie — Sie müssen schlafen!“ sagte sie herzlich. „Sie feiern noch immer, und hier ist es fast. Haben Sie mir nicht versprochen, während meiner Abwesenheit auf Ihrem Zimmer zu bleiben?“

Hilda nickte.

„Ich bin auch geblieben bis jetzt. Aber da hörte ich Ihre und Doctor Ambergs Stimme; das trieb mich heraus. Und dann die Angst, diese schreckliche Angst um Georg! Haben Sie nichts von Georg gehört?“

Käthe schüttelte verneinend den Kopf.

Über das stillen Mädchentischl glitt ein Ausdruck tiefer Sehnsucht und Dual. Ein schwerer Seufzer hob die junge Brust Hilda Wentheims.

„Kommen Sie! Kommen Sie!“

Käthe drängte die Jügernde nach vorwärts, ihrem gemeinsamen Zimmer entgegen.

Da knisterte etwas unter Hildas Fuß, ihr Hemd schleppete das Kärtchen nach, welches dem Grafen aus der Tasche gefallen war. Sie bückte sich rasch und hob es auf.

„O — Grete!“

Sie hatte die Worte sehr erstaunt hervorgejohnt, und jetzt hasteten ihre Augen auf dem verblassenen Bildchen mit einem sonderbar grübelnden, sinnenden Ausdruck.

Grete? Wer ist Grete?“

Käthe Gerlach hatte ihren Arm in den Hildas gesetzt und zog das junge Mädchen fast mit Gewalt mit sich fort.

Sie sah, daß die schmalen Wangen rot und blau wurden, und daß schwere, dunkle Schatten unter den schönen Augen lagen. Hilda hob selbstdienstlos die Lider.

„Ich weiß es nicht“, sagte sie, wie nach den rechten Worten schwingend. „Und doch — ich wußte es einmal. Aber ich habe es vergessen, denn es ist lange, lange her.“

Durch Kindheitsdämmerung strahlte mir etwas Süßes, Liebes, Holdes.“

Nachdrücklich legte sie im Weiterstreiten die Hand an die Stirn. „Aber sonst ist alles wie weggeschwommen, alles! Nur heute, als ich die tote Frau sah, welche einmal lag mitten in dem weiten Klosterzimmer, da durchdrückte es mich eine Sekunde lang: Ist das nicht dasselbe süße, liebe Gesicht?“

Und es zog mich etwas hin zu jener Toten, etwas Starkes, Zwingeendes, Geheimnisvolles. Über ich konnte ihr Antlitz nur eine Sekunde lang sehen, eine einzige, kurze Sekunde, denn die Schwester bedeckte es sofort wieder. Und morgen — morgen wird sie begraben!“

Die beiden Mädchen standen jetzt in Hildas einfachem Stübchen, wo Käthe Gerlach nunmehr gleichfalls schlafen sollte.

Voll fiel das Licht der Lampe auf die vergilzte Photographie.

Käthe hielt nun das Blättchen in der Hand und las aufmerksam die Worte, welche vor langer Zeit jemand darauf geschrieben.

„Und Sie haben wirklich gar keinen Anhaltspunkt, wer diese „Grete“ gewesen ist? Denken Sie doch nach, Kind! Vielleicht fällt Ihnen noch irgend etwas ein!“

Hilda Wentheim sah schon auf dem Rand ihres schmalen Bettchens.

Sie hatte beide Hände vor die brennenden Augen geschlagen; ihr Kopf war so heiß und wüst, kein einziger klarer Gedanke hatte darinnen Raum.

Und doch hob sich aus Siebergslut und dem Fluß aller Empfindungen, welche sie seit dem Unglück beherrschen, immer wieder das eine Bild, welches beim ersten Anblick dieses Mädchengeistes vor ihren inneren Augen schmerhaft aufgestiegen war: das helle schöne Zimmer voll Sonne, sie selbst in einem weißen Bettchen, und neben ihr jenes Antlitz voll Liebe. —

Hilda ließ die Hände sinken. Weise, aus weiter Ferne klang etwas an ihr Ohr, ein Laut aus einer Zeit, die lange, lange vorüber.

Und während sie nachdachte, lösten sich schon halblaut die Worte von ihren Lippen, erst langsam, zögernd, dann sicherer, als befände sie sich allmählich auf eine verklärte Weise.

Sie hatte die schlanken Finger ineinander geschlungen, so wie Kinder tun.

Und jetzt sprach sie leise vor sich hin in einem kindlich singenden Ton:

„Engel Gottes, schütze mich!“

„Engel Gottes, hüte mich!“

„Löß mich schlafen seelig ein!“

„Bei meinem lieben Mütterlein!“

Sie stöhnte und fuhr mit der Hand über die Augen.

„Wie war es weiter?“ fragte sie unsicher. „Wie? Bei meinem lieben Mütterlein — aber da ist kein Schlaf! Löß meine Mutter ließ Dicke und hatte traurige, dunkle Böden und sprühende Augen.“

Drüber in der Galerie, da hängt ihr Bild. Ich habe es einmal gesehen. Diese „Grete“ aber, die ist blond gewesen, und die Frau, welche sich über mich neigte, die war auch blond — und die Tochter drüber im Kloster — die ist auch blond. Und doch gehörten diese drei Bilder zusammen!

„Ich weiß es, ich fühle es. Und ganz von fern höre ich, daß dieser Mund — sie deutete auf das Bild — daß dieser Mund mir das alte Gebet vorsingt